

## CHRISTOPH MARKSCHIES

### *Bleistiftspitzen*

Vor gar nicht so langer Zeit sah ich in einem verwunschenen Schloss des neunzehnten Jahrhunderts, das einer Dynastie von Fabrikanten gehört, die sich ihr Geld mit Bleistiften, Buntstiften, Farbstiften, Farbkreiden und anderen Utensilien verdient haben und noch immer verdienen, eine Zeichnung des Schriftstellers Günter Grass. Sie zeigt einen wunderbaren hellbraunen Tontopf, wie ihn meine Großmutter zum Einwecken von Pflaumenmus verwendete. In den Topf hat Grass nun aber kein Pflaumenmus gemalt, sondern – wenn ich richtig zähle – achtundzwanzig grüne Bleistifte der Sorte Castell 9000 Härtegrad HB. Ob es nun wirklich dieser Härtegrad ist, mit dem der Schriftsteller nicht nur über den Butt schreibt, sondern den Butt auch so unvergleichlich zeichnet – ich weiß es nicht. Aber es ist die Bleistiftsorte, die ich, wenn ich Bleistifte kaufe, ohne viele Umstände aus dem Regal greife.

Ich greife oft Bleistifte aus dem Regal, denn ich schreibe viel. Randbemerkungen und Unterstreichungen in Büchern, zornige Kommentare in Hausarbeiten meiner Studierenden oder begeisterte, je nachdem, und immer wieder Aufsätze und Bücher. Auf einen guten Aufsatz kommen etwa vier Bleistifte. Oder anders formuliert: Jeder halbwegs gute Aufsatz verschlingt vier Bleistifte. Mindestens. Drei verspitze ich einfach, zwei drehe ich einfach durch eine wunderbar altertümliche Schweizer Spitzmaschine mit schwarzgriffiger Kurbel und kleinem, herausnehmbarem Fächlein für den Spitzabfall. Allerdings ist sie über die Jahre etwas stumpf geworden und ihre Spitzleistung lässt inzwischen erheblich zu wünschen übrig. Glücklicherweise hat mir jüngst ein Mensch, der mich samt meinen Nöten nur zu gut kennt, einen

wunderbaren neuen, silberfarbigen Doppelspitzer für dicke und dünne Stifte geschenkt, in einem edlen, rot-schwarzen kleinen Kästchen. Diesem kleinen Kästchen mit Klettverschluss entnehme ich, wenn die Schweizer Spitzmaschine wieder einmal versagt hat, feierlich den neuen silberfarbigen Doppelspitzer und spitze, wenn es wirklich auf jedes Wort ankommt, sorgsam für solche besonderen Momente den dritten Stift. Immer wieder. Bis auch dieser Stift in den Papierkorb wandert, da er längst zu klein geworden ist, um ihn weiter anzuspitzen.

Ich verspitze pro Aufsatz also mindestens drei Bleistifte und für ein ganzes Buch in etwa einen braunen Tontopf mit rund achtundzwanzig Bleistiften, wie ihn Grass malt. Ich verspitze so viel kostbares grün lackiertes Holz, weil ich unangespitzte Bleistifte nicht ertragen kann. Sie machen mich nervös und ziehen alle Aufmerksamkeit von den schönen Themen ab, über die ich schreibe oder von denen ich lese. Und ich verspitze so viel kostbares grün lackiertes Holz, weil die besten Inspirationen beim Spitzen kommen. Wenn der grüne Stift in der grauen Maschine verschwindet, wie ich die schwarzgriffige Kurbel lustig drehe, oder in einer der beiden Öffnungen des neuen silberfarbigen Spitzers aus dem rot-schwarzen kleinen Kästchen mit dem Klettverschluss – dann entsteht vor meinen Augen der bunte Kosmos der antiken Christenheit, dann balgen sich Orthodoxe und Häretiker, laufen Menschen in Scharen aus den sittenstrengen Predigten der Kirchenväter in wüste Orgien heidnischer Feste, dann hüstelt mit schwacher Stimme der große, aber asthmatische Bischof Augustinus gegen die Gesänge der Donatisten in der Häretikerkirche gegenüber. Wenn ich frech einen ganzen Stift verspitze, dann gerät mir der Aufsatz frech. Drehe ich zögerlich und mit Gespür für den Widerstand des brasilianischen Tropenholzes, aus dem die fränkische Firma produzieren lässt, dann wird es

ein sensibler, zögerlicher Beitrag, gerade so, wie wir uns seriöse deutsche Wissenschaft wünschen. Ein Bleistift für die Fußnoten.

Grass muss übrigens auch so ein Künstler des Anspitzens sein, so ein Virtuose der Gespitztheit. Sind doch alle Bleistifte im hellbraunen Tontopf identisch angepitzt, nicht zu stumpf ist die Spitze, aber eben auch nicht zu spitz: »Die allzu spitz sind, stechen und brechen ab sogleich« (Biermann, nicht Grass). Bleibt für den Schluss der vierte Bleistift, der für einen Aufsatz gewöhnlich geopfert wird. Es ist mir peinlich davon zu reden. Er fällt nämlich nicht dem unauflöselichen Nexus von Inspiration und Anspitzen, von Gedanken und Gespitztem, zum Opfer. Nein, der vierte Bleistift fällt dem zum Opfer, was die Kollegen aus der Technikwissenschaft Materialermüdung nennen: Die meisten Lacke von Bleistiften halten kein Wasser ab vom Holz. Auch nicht die weltberühmten grünfränkischen, die einer uralten Adelsfamilie das anfangs erwähnte große Schloss einbrachten. Ich kenne nur eine einzige Schweizer Sorte – eben Schweizer Wertarbeit, rot lackiert übrigens und in einer großen Kette erhältlich. Jene dunkelrote Schweizer Wertarbeit, aus jahrhundertaltem Zedernholz amerikanischer oder kanadischer Provenienz – die nimmt mir nicht übel, wenn ich verlegen, inspirationslos und ohne alle Idee auf ihr herumkaue. Ihr Lack hält. Und hält. Und hält. Jedenfalls so lange, bis unendliches Spitzen auch die Ideen schärfte und ich mit den Stiften schreibe. Bis es ein Ende hat mit dem Malträtieren der armen Werkzeuge des Geistes, ohne den doch aller Geist nichts wäre. Die grünen Lacke aus Franken bröseln dagegen dahin, blättern in langen kleinen Streifen ab vom Holz, das mit Wasser vollgesaugt brüchig wird und abbricht – spätestens dann werfe ich angewidert fort, wovon ich eigentlich schweigen sollte, wenn es um Inspiration geht. Wovon niemand gern redet,

wobei niemand gern ertappt wird. Aber zur Inspiration gehört nun einmal nicht nur das Anspitzen der müden Gedanken und matten Einfälle, sondern das angewiderte Verwerfen des Unsinns, den andere, vor allem aber ich selbst verbrochen habe. Nicht wiederholen soll ich, so haben mir meine akademischen Lehrerinnen und Lehrer gesagt, sondern zuspitzen. Also spitze ich an zur Inspiration. Und werde beim Anspitzen inspiriert.